

Rendite und Spitzhacke - das Ende der Träume

Autor(en): **Regenass, René / Felix [Puntari, Sreko]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **116 (1990)**

Heft 13

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-604318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rendite und Spitzhacke – das Ende der Träume

VON RENÉ REGENASS

Eine Beiz ist eine Beiz. Und zu einer Beiz gehört ein Beizer. Damit ist alles und nichts über eine Beiz ausgesagt.

Tatsache ist: Immer mehr Beizen werden unfunktionierte in ein Restaurant, Schnellimbisslokal oder in ein Café. Oft bemächtigt sich ein Architekt des Raumes, gestaltet ihn um, lässt Spotplanken aufhängen und die Wände weiss malen.

Die einen bedauern das, anderen ist es egal.

Wem jedoch eine Beiz mehr bedeutet als bloss ein Lokal, wo man den Durst löscht, der trauert diesen Refugien nach.

Doch noch immer ist nicht definiert, was eine Beiz eigentlich zu einer Beiz macht.

Beginnen wir beim Äusseren: Eine Beiz legt keinen Wert auf die Innenausstattung. Meist ist es ein uraltes Lokal, die Wände und die Decke sind gebeizt vom Rauch. Stühle und Tische präsentieren sich abgewetzt, zeigen ohne Scheu ihre lange Vergangenheit. Eine Beiz will nicht gediegen sein, sonst wäre sie keine Beiz mehr. Wichtig sind das Leben, das sie erfüllt, und die Menschen, die kommen.

Eine Beiz ist durch nichts anderes zu ersetzen, weder durch ein Feinschmeckerlokal noch durch eine Hamburgerkloster. Wer in einer Beiz isst, der weiss, dass er Hausmannskost vorgesetzt bekommt. Er muss aber nicht essen. In einer Beiz wird niemand um halb zwölf weggelesen. Jeder ist auch dann willkommen, wenn er nur ein Bier trinken möchte.

Noch gibt es die Urbeiz

Noch gibt es sie, diese Beizen, in den einzelnen Quartieren, in der Stadt. Aber sie sind selten geworden. Denn eine Beiz ist nichts für Yuppies, Manager und die Schickeria, obgleich diese Leute sich ab und zu gerne in eine Beiz verirren, um auch einmal diese Gemütlichkeit zu geniessen. Sie sind und bleiben aber Fremdkörper. Zum Glück. In eine Beiz gehen vorwiegend Arbeiter,

Geburtstagskinder

vom 1. April sind für diesen Tag gewappnet und lassen sich keine Aprilscherze aufbinden; aber ob die Einladung zur Geburtstagsparty echt oder ein Scherz ist, muss man selber herausfinden. Da der 1. April dieses Jahres auf einen Sonntag fällt, sind Sie herzlich eingeladen, beim Teppichhaus Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich die Schaufenster zu betrachten.

Künstler, Tagträumer – Lebensartisten so wieso.

Hier finden sie, was sonst verlorengelassen ist: Eben eine nicht verfügte Ambiance und eine Atmosphäre, die von den Gästen selbst geschaffen wird, von jenen, die noch nicht vom Konsumtrieb erfasst sind.

In Basel gibt es eine Urbeiz. Sie steht mitten in der Stadt und nennt sich – nein, vermute ich nicht. Sie soll weiterhin denen gehören, die sich darin wohl fühlen. Diese Beiz braucht auch keine fremden Zutritter. Originell ist schon ihr Name, der in grossen, verwaschenen Lettern über der Eingangstür prangt, sogar noch in französischer Übersetzung. So, das reicht nun.

Ein nicht sonderlich grosses Lokal mit Tischen und Stühlen, denen man ansieht, dass hier schon viele gegessen, geraucht und diskutiert haben. Tiefe Furchen verästeln

sich in den Tischplatten, die Spuren barocker Trink- und Esstischnen sind nicht zu übersehen.

Wer sich niederlässt, ist sich im klaren, wie nahe beisammen im Leben Fröhlichkeit und Trauer liegen, das Lachen und das Weinen. Niemand wird scheel angesehen, wenn er seinen Kummer mitbringt oder die Freude über einen glücklichen Tag. Passade ist hier nicht gefragt.

Die Beiz hat keinen Trend

Jeder in diesem Lokal weiss auch, wie wenig Platz die Träume brauchen, um mit dem Rauch in sanften Schleiern in die Höhe zu ziehen, vorbei an den Kugellampen, die wie Kirschen herunterhängen.

Das Alter des Lokals und die Geschich-

ten, die in seinen Balken haften, verbieten zum vornehmsten eine Renovation. Dann wäre alles vertrieben, was die Seele dieser Beiz ausmacht: die dünnen Fäden der Hoffnung, Spinnweben gleich, wie auch das unendliche Garn der Vergangenheit, das immer wieder neu gesponnen wird. In diesem Raum nisten Märchen, erfüllte und unerfüllte Wünsche, das Elend der Verlassenheit und die frohgemute Stimmung Gleichgesinnter.

Alles ist beisammen. Nichts ist gefälscht, kein Pseudo. Wer dafür kein Sensorium hat, bleibt lieber draussen. Hast ist genauso verpönt wie Neugier.

Betritt man diese Beiz, so spielt die Zeit keine Rolle mehr. Ob bloss für eine halbe Stunde oder für zwei Stunden, das ist keine Frage. Das Glas wird einem nicht schon weggenommen, wenn es noch halbvoll ist.

Der Umsatz ist nicht oberste und alleinige Maxime. Und jeder gibt sich hier wie er ist. Verstellung wird schnell entlarvt.

Aber auch wer Hunger verspürt, eine Rösti mit Bratwurst möchte, kommt auf seine Rechnung. Zelebriert wird das hingegen nicht. Und das ist es wohl, was eine urtümliche Beiz von einem «feinen» Restaurant unterscheidet. Die Beiz ist nicht Treffpunkt jener, die stets einem Trend hinterherlaufen. In der Beiz herrscht kein Trend, sie bleibt immer sich selber treu.

Schein gegen Sein

In der Beiz, die ich meine, verkehren Bäcker, Maler, Schriftsteller, Poeten, Clochards, Originale und Träumer.

Ja, hier gehen die Geschichten ein und aus.

Es gibt nur noch ganz wenige solcher Beizen. In absehbarer Zeit sind sie ausgestorben. Nicht, dass kein Bedürfnis mehr bestünde, aber die vermeintliche Gediegenheit und der Drang nach dem, was gerade schick ist, macht den Beizen den Garau. Hinzu kommt die Rendite. Es zählt bei uns ja nicht die Befindlichkeit, schon gar nicht die einer Minderheit, sondern das Geld. Und eine Beiz kann nicht unbedingt mit hohen Umsatzzahlen glänzen. Leider ist der Beizer meist nicht der Besitzer des Lokals, nur Pächter. So unterliegt er dem ehernen Gesetz: Wer hat, der befiehlt. Das wiederum heisst: Pro Stuhl muss sounds viel erwirtschaftet werden. Nicht die Treue des Gastes wird in Rechnung gestellt, vielmehr das Portemonnaie. Da können weder der Beizer noch die Gäste mithalten.

Der Schein hat auch hier das Sein verdrängt.

Nobelestaurants, Burger-King-Filialen, Pubs, Bars und Discos sind im Vormarsch, schier unaufhaltsam.

Eine Beiz kennt die schwierige Hand, den runden Rücken eines Arbeiters, den abgetragenen Pullover und die ausgebeulten Hosen eines Künstlers oder Stadtstreichers. An den Tischen wird miteinander gesprochen, keine aufgeblasene Konversation gemacht, der Aktenkoffer hat hier nichts zu suchen.

So stehen sich zwei Ideologien gegenüber. Welche die schwächere ist, kann leicht erraten werden.

Die Beiz ist nur deshalb ein Anachronismus, weil es die ändern so wollen. Das ist das Traurige.



Wochenspiegel Nr. 13, 1990

Wochenspiegel Nr. 13, 1990

Prisma

■ Eh und je

In einer Presselaudio für den 80 Jahre alt gewordenen Mundartdichter und ehemaligen Lehrer Josef Villiger wird dessen Freude am Spiel mit Wörtern anhand einer Kostprobe belegt: «Chuum händ die Grosse Chlini, händ di Chline n e Grossi.» G.

■ Dunstkreise

Das Schweizer Unternehmen Alexander Filed Cigarette Co. Ltd. hat in Deutschland und in den USA die neue Marke Gorbatschow auf den Markt gebracht. Die Geschmacksrichtung ist «American Blend» ... kai

■ Dorma bain

Vico Torriani in einem *Sonntagszeitung*-Interview über die immer noch beliebte Sängerin: «Caterina Valente singt doch am Publikum vorbei. Dann macht sie dieses komische Maul dazu. Sie ist halt schon dreimal geliebt.» ks

■ «Dummer Junge»

Zur Wiederaufnahme der «Meistersingers»-Oper in Wien erinnert Marcel Prawy daran, dass Richard Wagner während seiner Arbeitsjahre in Zürich im Jahr 1854 sogar eine Polka und einen Ländler komponierte, die er «Zum Sechse-lüten» nannte und mit «R.W., dummer Junge» signierte. G.

■ Eye-Catcher-Mode

Kunstmotive auf Buch-Umschlägen haben Konjunktur! Gerd Hoffmanns (Haffmans-Verlag): «Schamlose Plünderer, denn was verbindet zum Beispiel einen Caravaggio mit Meienberg?» ks

■ Letztes Wort

Die Bürger von Brest, der Heimat des Calvados, sind auferstanden, drei Tage lang keinen Tropfen Alkohol zu trinken. Die Menschen sollen dadurch selbst herausfinden, ob und wie weit sie vom Schnaps abhängig sind! Die Bretagne hat von allen Provinzen die höchste Sterblichkeitsrate durch Alkohol. -12